Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 4

Rubrik: Pädagogischer Fragekasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

meinen Namen; wie sollte ich dann einen Artikel für die Lehrerinnen-Zeitung unterschreiben?

Darum will ich die neue Liga gründen. Sobald die im Flor ist, gibt's noch eine andere, gegen allzu grosse Beweglichkeit und Betriebsamkeit, zur Pflege eines stillen, beschaulichen Lebens, damit jeder so ungestört als möglich auf dem Bänkchen neben seiner Hausthür sitzen und träumen kann. Denn alle Leute haben nicht dieselben Wünsche wie Frieda Schanz, wenn sie den Dorfschmied beneidet, der früh Morgens auf den Ambos schlägt, und wenn sie dann fortfährt:

Hätt' ich der Kräfte Stahl,
O hätt' ich Mut und Stärke!
Ich schüfe so gern einmal
An einem ehernen Werke!

Mit lachenden Augen dann
Grüsst ich den jungen Tag
Und finge mein Tagewerk an
Mit einem Hammerschlag!

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Zum Frauenstimmrecht. Ich denke, die Frauen sollten das Stimmrecht unbedingt haben; denn solange dasselbe ihnen vorenthalten bleibt, sind sie in ihrer geistigen Entwicklung gehemmt und in ihrem Wirken vielfach gehindert.

Anerkannter Massen sind sie ja durchschnittlich nicht dümmer als die Männer (man spricht nicht umsonst von Mutterwitz), und was Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue anbelangt, stehen sie denselben auch nicht nach; überdies zahlen sie wie jene ihre Steuern.

Aber im engsten Zusammenhang mit der Erlangung des Stimmrechtes stände natürlich auch die Wählbarkeit der Frauen in die verschiedenen Räte und Kommissionen. Und zwar nicht nur im Schul-, Kirchen- und Armenwesen sollte die Frau helfend und ratend mit dabei sein, sondern auf allen Gebieten. Das ist's was Manchem noch nicht recht in den Kopf will. Einsichtige Männer zwar haben schon lang erkannt, dass die Mithülfe der Frau auf allen Gebieten dem Wohle des Ganzen nur dienlich sein würde.

Man behauptet so oft, die Frauen verständen nichts von Politik und Gesetzen, sie könnten überhaupt nicht logisch denken, sie hätten keinen weiten Blick, sie urteilten nicht objektiv genug und sie hätten überhaupt gar kein Interesse an solchen Fragen. Man liest zwar auch jetzt, wo nur die Männer zur Urne schreiten, häufig von Abstimmungen oder Wahlen, an denen sich einige Tausend Bürger hätten beteiligen sollen, an denen sich aber in Wirklichkeit nur einige Hundert beteiligt haben. Gewiss verstehen die Frauen meistens zu wenig von den Einrichtungen ihres Landes. Warum sollten sie sich auch um Zustände kümmern, an denen sie trotz allen Verstehens doch nichts ändern können. Und wenn sie einiges noch nicht recht verstehen, so kann dem Übel leicht abgeholfen werden. Schiller hat auch schon gewusst, dass der Mensch mit seinen grössern Zwecken wächst; lasst die Frauen nur ein wenig gewähren, und gebt ihnen weitern Spielraum, sie werden bald zeigen, dass sie ihrer Aufgabe gewachsen sind. Es kann ja wohl sein, dass die Frauen am Anfang allerlei

Verkehrtes zu Tage fördern würden, wenn sie zu alleiniger Macht gelangten; aber auch hier ist genugsam dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Desto verdienstlicher ist es, wenn viele Frauen allen Hindernissen zum Trotz sich dennoch mit den Gesetzen beschäftigt haben; und dass sie verstunden, was sie durchdachten, das zeigt z. B. die Eingabe die der schweiz. Frauenverein im Herbst 1897 an das Justizdepartement machte, betreffs Änderungen im Civil- und Strafrecht. Da könnte übrigens auch der eingefleischteste Frauenfeind den Frauen nicht vorwerfen, dass sie aus „ihrer“ Sphäre herausgetreten seien. Denn was sie verlangen, sind alles Bestimmungen, welche die Schwachen, die Armen, die Hülflosen, vor allem Kinder und Frauen, schützen sollen vor unbefugtem Übergriff oder roher Gewalt des Mannes. Oder ist es tadelnswert, wenn sie verlangen, dass die Mädchen gesetzlich geschützt seien, nicht nur bis zum 15., sondern bis zum 18. Jahre, und wenn sie ferner verlangen, dass ein Mann, der sich eines Sittlichkeitsvergehens schuldig gemacht, der elterlichen oder vormundlichen Gewalt verlustig sein solle? Ist es unrecht, wenn sie gegen den Artikel auftreten, dass Diebstahl zum Nachteil des Kindes straflos sei? Da verlangen sie nur den minimen Zusatz, dass derselbe auf Antrag bestraft werden könne, damit ein Mann nicht mehr ohne weiteres das Recht habe, das von der Frau mühsam erarbeitete und für die Kinder angelegte Geld einfach zu nehmen und zu vertrinken.

Wichtig ist auch, dass diese Eingabe im Interesse der Kinder fordert, dass Trunksucht als Scheidungsgrund gelten möge, ferner dass Gütertrennung, aber mit Errungenschaftsgemeinschaft, der ordentliche Güterstand in der Ehe sein solle, da nur so die verheiratete Frau wirklich mündig sei. Es scheint doch unbillig, wenn die Frau, wie es jetzt meistens der Fall ist, weder über ihr eingebrachtes Gut frei verfügen, noch beim Tode ihres Mannes auf das während der Ehe erworbene Gut Anspruch machen darf. (Die Arbeit und das Ersparen der Hausfrau zählt nichts.) Einzig das bernische Gesetz stellt die Frau besser. Dass die Frauen ferner verlangen, auch als Vormund, z. B. für Mädchen wählbar zu sein, ist eigentlich selbstverständlich.

Diese und ähnliche Bestimmungen zeigen deutlich, dass die Frau auch im öffentlichen Leben den Mann gewiss nur in wohltätiger Weise unterstützen würde; aber noch viel wirksamer würde ihre Hülfe sein, wenn sie gleich am rechten Ort zur rechten Zeit ein Wort mitreden dürfte, statt dass sie wie jetzt immer den schwerfälligen Apparat von Versammlungen, Unterschriftensammlungen und Eingaben in Bewegung setzen müsste.

Zur Frage 2. „Glück“ ist die Fähigkeit oder die Kunst, sich herzlich und kindlich zu freuen über kleine Vorkommnisse, wie jeder Tag sie bringen kann: Eine gelungene Arbeit, ein schönes Buch oder auch nur ein einzelnes Dichterwort, das uns erfasst, liebe Briefe, Besuche, Begegnungen, Worte, Bilder, Naturschönheiten, das Aufhören einer Sorge, neue Interessen u. s. w. *o.*

Zu Frage 2. Ich sollt in Kürze sagen, worin Glück bestände?
Und der Professor Hilty braucht dazu drei Bände!

Wie macht man den Kindern die Schule lieb? (Antwort auf die Frage in Nr. 2 dieses Blattes.) Die Schule lieben und den Lehrer lieben ist beim Kinde gewöhnlich ein und derselbe Begriff; denn nur ein Schüler der seinen Lehrer liebt und ehrt, wird auch seine Schule lieben. Von der Persönlichkeit des Lehrers

hängt das Gedeihen der Schule ja grösstenteils ab. Wie mühsam alles geht, wenn ein Schüler keine Liebe zu seiner Schule hat, haben wir alle entweder schon als Schülerin oder später als Lehrerin zur Genüge erfahren. Die Lehrerschaft muss darum auf Mittel und Wege denken, den Schülern die Schule möglichst lieb und achtungswert zu machen. Da fange ich gerade mit dem ersten Schultag an.

An einem veränderlichen Apriltage beginnt die Sommerschule. Eine ganze Schar kleiner „Höseler“ und rotbackiger Mägdelein kommen heute das erste Mal dem Schulhause zugewackelt, und machen damit ihren ersten Schritt ins öffentliche Leben. Wochen und Monate vorher haben sich die Kleinen auf diesen Tag gefreut und die Mutter wohl hundertmal gefragt: „Wie lang geits no bis i d' Schuel cha? Wie mängisch muess i no schlafe? Was seit ächt d' Lehreri, wenn i de chume?“ u. s. w. — Bricht nun endlich der grosse Morgen an, so stehen die Kleinen gewiss frühzeitig auf und treiben die Mutter zur Eile mit dem Ankleiden, Waschen, Kämmen, Kochen und Essen. Diese nimmt's aber heute mit der Toilette des Kindes genau, lässt sich wohl auch die bessern Höschen oder die neue Schürze nicht reuen. Sind keine grössern Geschwister da, so begleitet sie ihren Liebling selbst bis ins Schulzimmer und ist gespannt, wie ihn die Lehrerin aufnehmen werde. An diesem Tage hat nun die Lehrerin Gelegenheit, sich das Herz des Kindes und das der Mutter zu erobern. Zudem bleibt ja der erste Eindruck der Schule einem Menschen das ganze Leben hindurch haften. Ich erinnere mich meines ersten Schultages heute noch ganz deutlich, während ich die spätern grösstenteils vergessen habe. Wer wollte nun diese Erwartungen der Kinder und Eltern täuschen, und nicht darnach trachten, in den Kleinen einen sehr günstigen Eindruck von der Schule hervorzurufen? Die Lehrerin suche darum zum Empfang der kleinen Gäste ihre rosigste Laune hervor und sei die Freundlichkeit selbst. *Der erste Schultag muss für das Kind ein Freudentag und nicht ein Lerntag sein.*

Dazu wird er gestempelt durch Bilderzeigen, Spiele im Freien, eine kurze Unterhaltung über die Familie des Kindes, Geldaustauschen und durch das Erzählen einer einfachen, lustigen Geschichte. Wer's im Verlag hat, kann den Kleinen zum Schlusse ja auch eine Kleinigkeit schenken.

Ein anderes Mittel, um den Kindern die Schule lieb zu machen, ist das *Geschichtenerzählen.*

Geweckte Kinder haben schon vom 3. Lebensjahre an einen wahren Heisshunger nach Geschichten. Ihre Phantasie ist sehr rege und ihr Verlangen nach Geschichten muss gestillt werden. Das Kind hat die Meinung, seine Lehrerin wisse alles, somit auch recht viele Geschichten. Wie hängen die Augen der Schüler gespannt am Munde der Lehrerin, wenn sie ihnen ankündigt: „Ich erzähle euch eine Geschichte!“ In keinem andern Fache lauschen sie so mäuschenstill. Das Geschichtenerzählen weckt die Liebe zum Lehrer und somit auch zur Schule.

In Krankheitsfällen der Schüler zeige der Lehrer Teilnahme durch Nachfragen und Krankenbesuche. Er freue sich auch der Wiedergenesung des Kindes, wenn es nach längerer Krankheit zum erstenmale wieder zur Schule kommt.

Alle Schüler sollen nach ihrem Verdienst taxiert werden und nicht etwa nach Rang, Stand oder dem hübschen Gesichtchen. Die Lehrerschaft meide allen Schein von Parteilichkeit, denn die Kinder haben ein feines Gefühl für des Lehrers Schwächen. Des Lehrers Lieblinge vertreiben die rechte Liebe aus der

Schulklasse. Es dürfen weder die Mädchen noch die Knaben vorgezogen werden. Die Benachteiligten fangen an zu trotzen und die Liebe zur Schule schwindet.

Der Lehrer sei ein freundlicher, offener Mann und nicht ein mürrischer, versteckter Sonderling. Er gönne den Schülern auch zwischen der Schule einen herzlichen Gruss und ein freundliches Wort.

Er zeige Interesse an den kindlichen Spielen, seien es Turnspiele, Schlittenfahren oder Schlittschuhlaufen.

Er gönne den Schülern die vorgeschriebenen Pausen, damit sie sich recht im Spiele ausleben und somit des Lebens freuen können. Das gleiche gilt von Spaziergängen und Exkursionen. Einen Glanzpunkt, der seine Strahlen noch ins spätere Leben hinüberwirft, bildet dem Kinde eine grössere, gelungene Schulreise. Es ist nur schade, dass diesem Glanzpunkt immer der Finanzpunkt den Weg vertritt; denn nur mit den Reichen darf man nicht reisen, die kommen mit ihrem Gelde noch ohne den Lehrer dazu.

Die Schwachbegabten dürfen nicht verachtet und ausgelacht, sondern müssen mit Liebe und Geduld getragen werden. Es ist ja nicht ihre Schuld, dass sie nicht normal entwickelt sind und sie haben an ihrer Schwäche noch ohne den Spott genug zu leiden. Man sollte sie aber auch nicht ignorieren und unthätig sitzen lassen, sonst werden sie sich langweilen und die Langeweile ist ein Feind der Schule. Da ist oft guter Rat teuer. Solange keine Specialklassen für Schwachbegabte eingerichtet sind, werden diese im Verein mit den Verdingkindern das Schulkreuz der Lehrerschaft ausmachen.

Ohne triftigen Grund sollte kein Schüler zwei Jahre in der gleichen Klasse bleiben müssen. Die Nichtpromovierten sind gewöhnlich im folgenden Jahre unfleissiger als vorher, weil sie durch die Zurücksetzung die Liebe zur Schule verloren haben. Infolgedessen fällt die nächste Promotion für sie wieder ungünstig aus, sie sind wieder die Schwächsten. Ausschlaggebend bei der Promotion ist in der Regel das Rechnen.

Der Lehrer sorge für gehörige Abwechslung in den Unterrichtsfächern. Das Einerlei verstimmt und ermüdet die Kinder. Er pflege den Gesang und die gemütbildenden Fächer trotz ungünstiger Rekrutenprüfungen.

Man überhäufe die Kinder nicht mit Hausaufgaben. Haben sie 6 Schulstunden abgesessen und dabei gearbeitet, so ist ihnen auch wieder Freiheit zu gönnen. Zudem sollten die Hausgeschäfte auch nicht vernachlässigt werden. Auf dem Lande haben die Knaben im Tenn, im Stall, auf der Bühne und auf dem Felde mitzuhelfen. Sie tragen oder führen meistens die Milch in die Käserei. Die Mädchen haben kleinere Geschwister zu pflegen, Kommissionen zu machen und die Mutter in Stube, Küche, Keller und Garten zu unterstützen, von den Handarbeiten noch gar nicht geredet.

Die Schulgemeinden sorgen für genügende, allgemeine und besondere Lehrmittel, bequeme Schultische und freundliche, warme und geräumige Schulzimmer mit gehörigen Ventilationseinrichtungen, damit sich die Kinder in der Schule auch wohl befinden. Eine grosse Anzahl guter Bilder und physikalischer Apparate sollten in keinem Schulhause fehlen.

Die Eltern, sowie die Erwachsenen überhaupt, sollten in Gegenwart der Kinder nie anders als mit dem grössten Respekt von der Schule und der Lehrerschaft reden, um dem Kinde das Institut der Schule recht lieb und achtungswert zu machen. Je enger Schule und Haus miteinander verbunden sind, um so sicherer fährt das Schulschifflein seinem Hafen zu. Es gilt auch da: „Eintracht macht stark“ und „Liebe erzeugt Gegenliebe“. *C. S. Z.*

Antwort auf Frage 3. Für die Frage, sollen wir schon in der untersten Klasse schriftdeutsch sprechen, könnte füglich als Antwort gelten: früh übt sich, wer ein Meister werden will.

Dagegen mögen durch den Vortrag von Hrn. Dr. von Greyerz über die Pflege der Mundart die Vorsätze einiger Kolleginnen, die sich bereits schüchtern zur Anwendung der schriftdeutschen Sprache bekannten, schwankend geworden sein. Diesen bringen wahrscheinlich folgende Ausführungen, dem Kommentar der französischen Fibel entnommen, einige Kräftigung. Herr Inspektor Gobat schreibt: Quant les parents parlent le patoit, on peut être sûr, que les enfants ne prononcent pas correctement la langue française. Ce n'est que par une lutte constante et par des exercices bien dirigés qu'on parvient à obtenir une bonne prononciation de tous les élèves. Unsere Jurassier müssen sich also auch eine gute Aussprache angewöhnen! Ob dadurch wirklich die Gemütlichkeit in der Schule gestört wird? Wohl kaum! Natürlich denkt niemand daran, unsere ABC-Schützen gleich am ersten Tag schriftdeutsch anzureden (es gibt zwar auch Lehrerinnen, die dies befürworten). Aber wenn sich die Kinder etwas eingewöhnt haben, darf man schon bald im Anschauungsunterricht beginnen schriftdeutsch zu sprechen. Anfangs stutzen die Schüler, lachen ein wenig, aber nach und nach spitzen sie die Öhrchen und geben sich Mühe, etwas zu verstehen. Gewiss muss hie und da durch Übersetzen dem Verständnis nachgeholfen werden, indessen hat sich im fremdsprachlichen Unterricht, und dahin gehört gewissermassen auch das Schriftdeutsche, die Übersetzungsmanier überlebt. Die Kinder müssen sich das Sprachgefühl durch das Ohr aneignen, kämen aber durch den Gebrauch der Mundart neben dem Schriftdeutschen nie dazu. Durch konsequente Anwendung des Schriftdeutschen dürfte sich wohl auch die Fertigkeit des schriftlichen Ausdruckes erhöhen. Unsere Schulen leiden, nach dem Ausspruch eines Schulmannes eher an einem *zuviel* statt *zuwenig* des Gebrauchs der Mundart, was durch den holprigen, man möchte sagen kindlichen Stil der Schüler aus unseren oberen Schulklassen, sogar der Aufsätze der Rekruten deutlich bewiesen wird. Sogar wir selbst sind die Opfer der mundartlichen Schulsprache. In Wort und Schrift verfolgen uns die berndeutschen Ausdrücke. Darum sollten wir uns aufraffen und ebenso energisch an uns selbst wie an unsern Schülern arbeiten, dass wir in den Besitz eines richtigen Schriftdeutsch gelangen. Es hat wohl noch nie eine Lehrerin des II. Schuljahres bedauert, schon in der untersten Klasse das Schriftdeutsch konsequent durchgeführt zu haben. *E. S.*

Fragen.

Frage 1. Was halten unsere werten Kolleginnen davon, dass beim Eintritt eines Schulbesuches die ganze Klasse sich erhebt und im Chorus grüsst?

Am Examen bringt dies oft nicht geringe Störungen. *Altels.*

Frage 2. Wie weckt man den Sinn für das Schöne bei den Kindern?

Frage 3. Wann, wo und wie bringen die werten Kolleginnen ihren Schülern Anstand und gute Sitte bei?

Frage 4. Woher stammt das Wort *Buchstabe?*

Frage 5. Wie bekämpfen die werten Kolleginnen den Trotz?